Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 73 (1986)
Heft: 1

Artikel: Unterwegs zu zeitgemässen Tugenden : ein Beitrag der Moraltheologie
Autor: Spescha, Plasch
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-525749

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

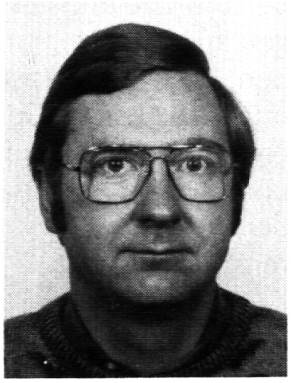
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unterwegs zu zeitgemässen Tugenden

Ein Beitrag der Moraltheologie

Plasch Spescha

Plasch Spescha, Dr. theol., Leiter der sozialethischen Arbeitsstelle der röm.-kath. Gesamtkirchgemeinde Biel; Schwerpunkte der Tätigkeit: ethische und theologische Erwachsenenbildung, Wirtschafts- und Umweltethik.



1. Fachwissenschaftliche Situierung

In der Moraltheologie hat in den letzten zwei Jahrzehnten eine Grundlagendiskussion stattgefunden, die dazu führt, die Engführung des christlichen Ethos in einer binnenkirchlichen Sünden- und Gesetzesmoral immer deutlicher aufzubrechen. In der Folge wird nicht nur die Frage nach den Werten und Normen menschlichen Handelns neu aufgeworfen, sondern auch nach den Voraussetzungen der sittlich handelnden Person gefragt. Dabei beginnt man sich wieder der Tugenden zu erinnern, die existentiell lernbare sittliche Gewohnheiten oder Grundhaltungen darstellen. Auf Grund der veränderten Lebensbedingungen ist es allerdings nicht möglich, ungebrochen an die herkömmlichen Tugendlehren anzuknüpfen. Deshalb geht es darum, das Anliegen aufzunehmen und es zeitgemäss zu interpretieren, ohne sich den Zeitmoden auszuliefern.[1] In diesem Sinne geht es im folgenden darum, eine zeitgemässe Interpretation der christlichen Grunderfahrung, d.h. der sinnstiftenden gemeinsamen Personwerdung jedes und aller Menschen, unter dem Gesichtspunkt der Tugend oder ethischen Grundhaltung zu wagen.

2. Voraussetzung: das christliche Ethos solidarischer und universaler Menschlichkeit

Die Basis der folgenden ethischen Grundhaltungen ist nicht irgendeines der heute vorhandenen religiösen oder säkularen Ethos, sondern das christliche Ethos des Ineinander von Gottes- und Menschenliebe.[2] Im Kern geht es dabei um jene Erfahrung, die Menschen machen können, wenn sie von andern Menschen wirklich ernst genommen werden, und wenn es ihnen selbst gelingt, sich und den andern Menschen ernst zu nehmen. Dabei ist vorerst nicht so sehr entscheidend, ob diese Bejahung und Wertschätzung seiner selbst und der andern als Personen dauernd vollzogen werden kann, sondern dass sie überhaupt geschieht. Denn dort, wo sie geschieht, ist sie fähig, dem menschlichen Leben und Zusammenleben einen derart tragfähigen Sinn zu stiften, dass ein Mensch zwangsfrei «Gott» sagen kann.

Die ethischen Grundhaltungen möchten diese christliche Grunderfahrung unter einem von verschiedenen Gesichtspunkten verdeutlichen. Ethische Grundhaltungen werden im Laufe des Lebens durch Erfahrungen und Nachdenken über Erfahrungen erlernt. Es sind erworbene Haltungen, die im einzelnen Menschen verankert werden und in der Beziehung zu sich selbst, zum andern, zur Gesellschaft und zur Umwelt spielen. Sie entstehen in und aus diesen Beziehungen und gehen auf und in sie ein. Nichts wäre denn auch verfehlter, als die ethischen Grundhaltungen auf persönliche Beziehungen zu beschränken oder/und sie gar als angeboren zu verstehen.

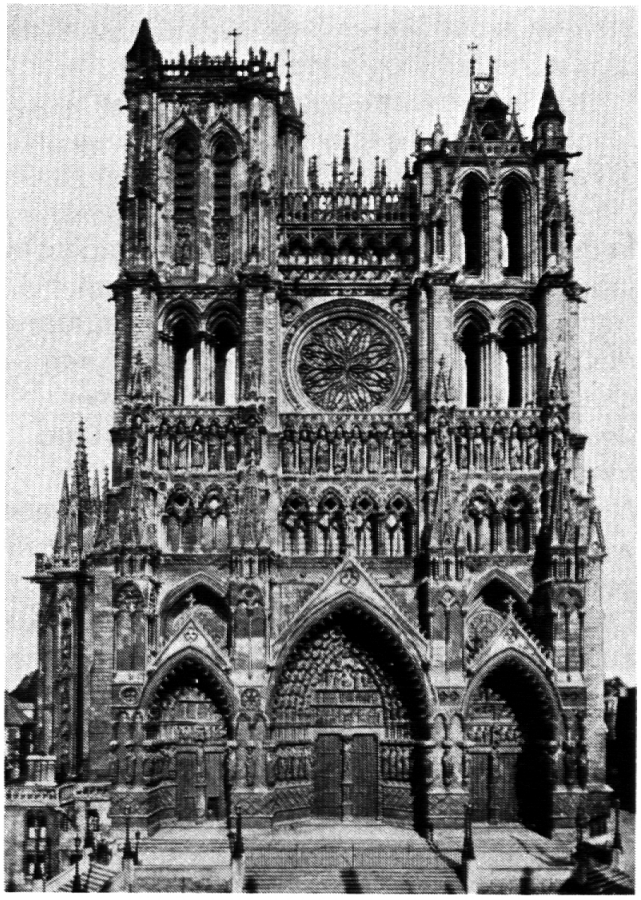
3. Die christlich-ethischen Grundhaltungen im einzelnen

3.1 Gewaltverweigerung

In seinem innersten Kern ist das Ethos solidarischer und universaler Menschlichkeit ein Ethos, das jeglicher Gewalt abhold ist. Gleichzeitig weiss es aber darum, dass es weit davon entfernt ist, für jeden und alle Menschen eine sinnstiftende Erfahrung zu sein. Es macht sich keine Illusionen, dass es in und mit einer Welt lebt, in der der Griff zur Gewalt oft viel näher liegt als die Suche nach gemeinsam verantworteten und getragenen Handlungsmöglichkeiten. In der Grundhaltung der Gewaltverweigerung sucht der solidarische Mensch dieser Gewaltbereitschaft entgegenzutreten.

Gewaltverweigerung ist jene Grundhaltung, die die verschiedenen Formen und immer wieder neuen Möglichkeiten von Gewalt überhaupt erst erkennen lässt und sich dann dagegen wehrt. Dabei wird von einem erweiterten Gewaltverständnis ausgegangen. Dieses umfasst nicht nur die physische Gewalt, sondern auch die Gewalt gegen sich selbst, strukturelle und symbolische Gewalt. Gewalt gegen sich selbst zeigt sich überall dort, wo persönliche Bedürfnisse, Wünsche, Interessen und Überzeugungen auf die Länge unterdrückt werden müssen. Die strukturelle Gewalt bezieht sich auf sozio-strukturelle Handlungsbedingungen wie Wirtschaftssystem, politisches, rechtliches, gesellschaftliches usw. System. Diese werden dann als Gewaltverhältnisse gewertet, wenn sie die Entfaltung persönlicher und kultureller Identitäten verhindern und die Menschenrechte, inkl. der sog. Sozialrechte, missachten und unterdrücken. Symbolische Gewalt schliesslich bewegt sich auf der Ebene des Verstehens der Wirklichkeit. Sie zeigt sich dort, wo Menschen andern Menschen ihr Sinnverstehen aufzwingen und wo Menschen ohne jene sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten bleiben, die für ein Sinnverstehen unerlässlich sind.

Gewaltverweigerung ist demnach zuerst einmal eine Haltung, die illusionslos und ohne zu bagatellisieren die Wirklichkeiten der Gewalt sieht. Dann gehört aber auch die aktive Ablehnung der Gewalt dazu. Dies gilt ganz besonders für die Faszination, die von der Gewalt ausgeht. Gewalt beinhaltet immer die Verheissung rascher Lösung und klarer Verhältnisse und lässt – falls diese eintreffen – das Gefühl entstehen, eine starke Persönlichkeit bzw. eine starke Nation zu sein. Im Handeln ist Gewaltverweigerung aber nicht auf die Zerstörung der menschlichen Träger der Illusion der Stärke und der Gewalt aus. Das Ziel besteht vielmehr darin, bessere persönliche und gesellschaftliche Bedingungen zu schaffen, um Konflikte lösen zu können, ohne der Gewaltfaszination erliegen zu müssen. Aus der Gewaltverweigerung allein ergeben sich deshalb nicht schon die Werte und Normen im einzelnen. Diese werden in der Verständigungs- und Argumentationsbereitschaft gesetzt.



Kathedrale von Amiens. Westfassade. In der Mitte das Weltgerichtsportal mit den Sockelreliefs der Tugenden und Laster.

3.2 Versöhnungsbereitschaft

Wird mit der Tugend der Gewaltverweigerung der Blick auf die nahezu allgegenwärtige Gewaltbereitschaft gerichtet, stellt die Versöhnungsbereitschaft die eigene Verstrickung in die Gewalten in den Mittelpunkt. Sie geht von der Erfahrung aus, dass sich jeder Mensch immer wieder in Situationen findet, in denen er selbst gewalttätig werden kann und es tatsächlich auch wird. Auch hier wird Gewalt im vorher genannten, erweiterten Sinne verstanden. Versöhnungsbereitschaft besteht in der Fähigkeit, die eigene Eingebundenheit in Gewalt zurücknehmen zu können. An die Stelle von Schuldzuweisungen und die Ernennung von Sündenböcken treten die Handlungsmöglichkeiten des Verzeihens und Entschuldigens. Das Zurücknehmen gewalttätigen Tuns besteht in dieser gegenseitigen Handlung, in der der Tätige, der Verletzende, sich ent-schuldigt und das Opfer, der verletzte Mensch, dies annimmt, d.h. verzeiht. Was aus diesem gegenseitigen Geschehen wächst, Versöhnung, lässt sich allerdings nicht erzwingen, sondern entsteht dann, wenn die Zeit dafür reif ist bzw. reif gemacht worden ist.

3.3 Verständigungs- und Argumentationsbereitschaft

In der Veständigungs- und Argumentationsbereitschaft tritt die reflektierende Seite des Ethos der Solidarität in den Vordergrund. In dieser Grundhaltung wird das Interesse besonders auf die Regeln des Lebens und Zusammenlebens, also der Normen, Werte und Weltanschauungen, gerichtet. Verständigungs- und Argumentationsbereitschaft ist der Wille und die Fähigkeit,[3] über diese Regeln miteinander zu reden und sich zu fragen, ob sie bejaht werden können, abgelehnt oder abgeändert werden müssen. So geht es in vielen alltäglichen Konflikten zu Hause, aber auch in der Politik, nicht allein um die Suche nach einer raschen und effizienten Lösung, sondern auch um die Frage nach den Wertvorstellungen, von denen man sich bei der Lösungssuche leiten lässt. Der Konflikt um das richtige Handeln angesichts des Waldsterbens z.B. hängt zu einem guten Teil von den unterschiedlichen Beziehungen der Menschen zur Natur ab. Deshalb gilt es nicht nur die konkreten Lösungsvorschläge zu diskutieren, sondern auch diese Beziehung zu bedenken. Verständigungs- und Argumentationsbereitschaft tritt dafür ein, sich auch auf eine Wert- und Sinndiskussion einzulassen und niemanden davon auszuschliessen. Von einer Klärung der ethischen Handlungsorientierungen erwartet sie bessere und zukunftsträchtigere Lösungen von Konflikten als von Vorschlägen mit ungeklärten und/oder unausgesprochenen Wertvoraussetzungen. Oder anders gesagt: Der Teufel sitzt nicht nur im Detail, sondern auch im Grundsätzlichen.

3.4 Streitbare Toleranz[4]

Das in der Verständigungs- und Argumentationsbereitschaft angesprochene Gespräch und gemeinsame Verantworten der ethischen Orientierung erfordern das Erlernen der Grundhaltung streitbarer Toleranz. Ihr Platz sind jene Konflikte, in denen Menschen eine

Glaube und Unglaube

andere Überzeugung haben als die, die in den Kreisen, in denen sie sich bewegen, üblich ist. Sie entsteht dann, wenn die eigene Überzeugung nicht einer falschen Toleranz ausgeliefert, d.h. darauf verzichtet wird, sie auszudrücken und sich für sie zu wehren. Streitbare Toleranz ist denn auch die Bereitschaft, sich mit der eigenen Überzeugung der Zustimmung, der Ablehnung, aber auch der eigenen Veränderung auszusetzen. Weil nicht zum vornherein feststeht, welche Reaktion zum Tragen kommen wird, sind mit dieser Grundhaltung immer auch Offenheit und Unsicherheit verbunden: der Mut zum Risiko.

Eine besondere Bedeutung haben in diesem Zusammenhang Gewissensentscheidungen. Handeln aus durchdachten und durchlittenen Entscheidungen – eine Kurzformel für Gewissensentscheidung – hängt zutiefst mit der persönlichen Identität zusammen. Es geht um die Treue zu sich selbst und die Verleugnung seiner selbst. Gewissenshandeln kann deshalb dazu führen, dass die Anerkennung der sozialen Gruppe und/oder der Gesellschaft verloren geht. Der betreffende wird zum Aussenseiter, und etliche der gesellschaftlich anerkannten Lebenschancen werden ihm entzogen.

3.5 Gelassene Engagiertheit[5]

Eine persönliche und gesellschaftliche Praxis, die die Bedingungen verbessert, die Menschen solidarische und universale Menschlichkeit erfahren lassen, wird durch die Grundhaltung der gelassenen Engagiertheit getragen und geformt. Diese richtet sich auf die Art und Weise des Einsatzes für die nötigen Veränderungen zu mehr Humanität und Gerechtigkeit. Gelassene Engagiertheit zielt auf eine Handlungsqualität jenseits von Aktionismus und Schicksalsgläubigkeit. Aktionismus zeigt sich in allererster Linie im Bestreben, einfach einmal etwas zu tun und so rasch als möglich zu Resultaten zu kommen. Wichtig ist, dass etwas geschieht und nicht so sehr, was und mit welchen Folgen es geschieht. Aktionismus kann sich in allen Bereichen zeigen: in den Erwartungen an sich selbst, wenn sie idealistisch hoch angesetzt werden und schnell eingelöst werden sollen; in der gedankenlosen Befriedigung der Bedürfnisse und Wünsche anderer Menschen; in Konzepten und Handlungsweisen, die die grossen Zeitprobleme wie Friedenssicherung und -förderung, Gerechtigkeit, Abbau des globalen Bevölkerungsdrucks, Sicherstellung der ökologischen Lebensgrundlagen für die Zukunft usw. von heute auf morgen lösen wollen. Schicksalsgläubigkeit umfasst alle jene Verhaltensweisen, die sich darauf verlassen, dass es schon richtig herauskommen wird und infolgedessen die eigene Beteiligung mehr oder weniger belanglos ist. Es kommt sowieso alles, wie es kommen muss!

Gelassene Engagiertheit strebt ein Handeln an, das darum weiss, dass alle Veränderungen zum Menschlicheren und Gerechteren hin im allgemeinen die Frucht von oft mühseliger Arbeit ohne Euphorie ist. Sie weiss um den langen Atem, den wir Menschen nicht nur im Bereich persönlicher Veränderungen, sondern auch im Bereich gesellschaftlicher Veränderungen brauchen. Sie weigert sich, auf kurzfri-

Hoffnung und Verzweiflung

stige Erfolge zu starren, sondern sucht sich vom Erfolgszwang zu lösen, vielleicht sogar auf ihn zu verzichten. An Stelle des Denkens und Handelns in Kategorien schneller Resultate tritt der lange Atem des gezielten und bedachten persönlichen Engagements für die Vermenschlichung des Lebens und Zusammenlebens.

Gelassene Engagiertheit schliesst nicht einfach eifriges Drängen auf Veränderungen aus, ist aber auf die Erfahrung aufmerksam, dass dieses dem angestrebten Ziel im Wege stehen kann. «Ich habe es eilig mit der Befreiung, darum gehe ich langsam» (Aussage an einem Treffen brasilianischer Basisgemeinden). Auch Enttäuschungen und Resignation infolge fehlender Erfolgserlebnisse sind nicht ausgeschlossen. Gelassene Engagiertheit sucht aber immer wieder im Auge zu behalten, dass gerade in menschlichen Dingen Urteile oft gar nicht möglich sind oder mindestens immer unter ausserordentlich grossen Vorbehalten stehen.

3.6 Geburtlichkeit und Abschiedlichkeit

Betrachtet man die Lebensspanne eines Menschen, seine Lebenszeit insgesamt, zeigen sich die beiden Grundhaltungen der Geburtlichkeit und der Abschiedlichkeit. Geburtlichkeit hebt den Aspekt der Bejahung des Lebens hervor, Abschiedlichkeit betont das Vorläufige der menschlichen Existenz. Beide Grundhaltungen bedingen einander gegenseitig und ergänzen einander.

Geburtlichkeit[6] geht davon aus, dass Geborenwerden nicht nur das einmalige Ereignis ist, das den Lebensbeginn setzt, sondern eine Grundhaltung werden kann, die die ganze Lebensspanne prägt. Voraussetzung für diese Sichtweise ist, dass das Leben nicht ausschliesslich als ein «Sein zum Tode» verstanden wird. So richtig es ist, dass der Lebensanfang auch die Tatsache des Lebensendes setzt, so falsch ist es, das gelebte Leben allein aus dieser Perspektive zu betrachten. Rückt man von der einschränkenden Sicht ab, erkennt man, dass das ganze Leben hindurch kleinere und grössere Aufbrüche, gelungene und verfehlte Neuanfänge, erfüllte und enttäuschte Hoffnungen möglich sind und sich ereignen. In der Grundhaltung der Geburtlichkeit festigen sich derartige Erfahrungen von «Geburten» zu einer Grundhaltung, aus der die Beziehung zu sich selbst, zum andern, zur Gesellschaft und zur Umwelt immer wieder bejahend gestaltet werden kann. Aus der Geburtlichkeit wächst die Fähigkeit, neuartige Situationen, unvorhergesehene Ereignisse, ungeplante Herausforderungen nicht allein abwehrend anzugehen, sondern auch zu ihren bejahenswerten Momenten durchdringen zu können.

In der Folge kann denn auch das Lebensende, Sterben und Tod, als ein eigener, neuer Lebensabschnitt verstanden werden, der für die Bejahung durch den Menschen offen ist. Lässt Geburtlichkeit im gelebten Leben das Vertrauen, dass Ungewohntes und Neues angenommen werden kann, entstehen und wachsen, wird der Mensch auch weniger von seiner Angst vor dem Sterben und dem Tod überwältigt.

Liebe und Geiz

Im Unterschied zur Geburtlichkeit betont Abschiedlichkeit die Vorläufigkeit und das Vergehen menschlicher Existenz. Abschiedlichkeit äussert sich z.B. in der Fähigkeit, sich nicht auf sich selber zu versteifen, sondern sich zu lassen und die Bilder, die man sich selber macht, auch verabschieden zu können. Sie zeigt sich in einer Beziehung zu andern Menschen, die diese nicht an sich bindet, sondern sie auch in ihrem grundsätzlichen Anderssein annimmt und in ihrer Identitätssuche fördert. Sie beinhaltet auch, dass das sogar in der engsten Beziehung immer vorhandene Moment des Fremden nicht übersehen wird.

Bezogen auf die Gesellschaft bedeutet es eine kritische Distanz zu den vereinnahmenden Mechanismen der sozialen Anerkennung des beruflichen Prestiges, der verschiedenen Formen des konsumistischen und medialen Drucks und der verschiedenen Varianten des Sicherheitsdenkens. Bezogen auf die Umwelt beinhaltet es den Abschied von der Meinung, dass der Mensch im Schosse der Natur geborgen ist. An deren Stelle tritt die Einsicht und Anerkennung der relativen Gestaltungsfreiheit der Menschen gegenüber der Natur. Abschiedlichkeit ist demnach gekennzeichnet durch jene innere Freiheit gegenüber Menschen und Dingen, die erst die Unverfügbarkeit der eigenen und fremden Menschenwürde zum Tragen kommen lässt. Abschiedlichkeit sucht – mit einem Wort von Wilhelm Weischedel – den Mut zur Aufgabe seiner selbst wachzuhalten.[7]

3.7 Sinnenfreudigkeit

Schliesslich wird mit der Grundhaltung der Sinnenfreudigkeit die Körperlichkeit des Ethos solidarischer Menschlichkeit angesprochen. Wo der Lebenssinn in der Zueignung der Personwürde an jeden und alle Menschen erfahren wird, wird im Menschen eine existentielle Freude ausgelöst. Diese teilt sich dem ganzen Menschen mit und kann deshalb nicht nur mit Worten ausgedrückt, sondern will auch mit den Sinnen gesagt werden: mit Tönen, in Bildern, mit Berührungen, in der geschlechtlichen Begegnung. In der Sinnenfreudigkeit wird die Körperlichkeit des Menschen bejaht und die Wahrnehmungs- und Ausdrucksmöglichkeiten der Sinne kultiviert. Sinnenfreudigkeit kann deshalb auch als Tugend beschrieben werden, in der der Mensch mit seinem Körper und dessen sprachlichen Möglichkeiten befreundet ist.

4. Schlussbemerkung

Mit einer jeweils kurzen Beschreibung habe ich versucht acht Grundhaltungen anzudeuten, die sich aus dem christlichen Ethos solidarischer und universaler Menschlichkeit oder – traditioneller gesprochen – aus dem Liebesgebot ergeben. Wie anfänglich schon erwähnt, handelt es sich um Tugenden, die gelernt werden können und für dieses Lernen auf eigene Erfahrung und das Nachdenken darüber angewiesen sind. Wo dieses Lernen beginnt, ist zweitrangig. Die eine Grundhaltung führt zur andern und diese wiederum zu einer nächsten. Lässt man sich darauf ein, kristallisiert sich schliesslich ein Mensch- und Mitmenschsein heraus, das um die ihm geschenkte Sinnerfahrung weiss. Zugleich vernimmt es auch deren Verletzlichkeit. Dies hat zur Folge, dass es dort, wo diese Sinnerfahrung gegeben ist, dazu Sorge trägt und sich konsequent und ohne falsche Kompromisse persönlich für ihre Ermöglichung einsetzt.

Anmerkungen

[1] Vgl. D. Mieth, Die neuen Tugenden. Ein ethischer Entwurf, Düsseldorf 1984.
[2] Vgl. G. Hasenhüttl, Einführung in die Gotteslehre, Darmstadt 1980, 59–62.
[3] Regeln für den ethischen Dialog haben erarbeitet: T. Klare, P. Krope, Verständigung über Alltagsnormen, München, Wien, Baltimore 1977.
[4] Vgl. W. Schlüter, Sozialphilosophie für helfende Berufe, München, Basel 1983, 171–173 (UTB 1240); J. Gründel, Normen im Wandel. Eine Orientierungshilfe für christliches Leben heute, München 1980, 203–230.
[5] Vgl. N. Greinacher, Christliche Rechtfertigung – Gesellschaftliche Gerechtigkeit, Zürich 1973, 35–38 (Theologische Meditationen 31).
[6] Vgl. H. Saner, Memento nasci. Vorbemerkungen zu einer Philosophie der Geburt, in: Überleben und Ethik. Die Notwendigkeit, bescheiden zu werden, Freiburg, Basel, Wien 1976, 142–161. (Herderbücherei, Initiative 10.)
[7] Skeptische Ethik, Frankfurt/M. 1976, 195.